

Grammatik”, welche die *doppelte Kontingenz* des Sprechens von „Gott“ benennt: erstens die „Kontingenz, die in wittgensteinscher Perspektive allem Weltlichen zukommt – also etwa auch den in den uns bekannten Weltbildern nicht hintergehbaren regulativen Sätzen der Mathematik und Logik; zweitens ist sie (die Theologie als Grammatik; Verf.) aber auch weltbildintern dadurch contingent, dass sie durch ihre Rede von ‚Gott‘ notwendig die angezielte regulative Bedeutung allenfalls antizipativ verwirklichen kann, ohne deshalb gänzlich auf sie verzichten zu können.“ (275) Diese Aufgabe einer philosophischen „Theologie als Grammatik“ legt den Akzent ganz auf die rationale Erörterung religiöser Bekenntnisse und folgert aus dieser doppelten Kontingenz weder die Preisgabe des Geltungsanspruchs von Glaubenssätzen in relativistischer Beliebigkeit noch einen ängstlichen Fundamentalismus, der überhaupt jede Kontingenz religiösen Sprechens ignoriert. Neben der *Theologie als Grammatik*, die sich notwendigerweise auf eine deskriptive Haltung beschränkt, stellt Stosch die *konfessionische Theologie*, die sich mit dem Hinweis auf göttliches Offenbarungshandeln legitimiert und so einen bestimmten Standpunkt vertritt und die verschiedenen theologischen Optionen in weltbildübergreifenden Urteilen bewertet. Gerade an diesem Punkt weist Stosch ausdrücklich darauf hin, dass Wittgensteins Überlegungen keineswegs (wie diesem immer wieder vorgeworfen wird) „zwangsläufig auf eine Immunisierungsstrategie hinsichtlich der rationalen Prüfung religiöser Offenbarungsansprüche“ (285) hinauslaufen, sondern dass der Blick auf die *doppelte Kontingenz* religiöser Sätze eine rationale Prüfung religiöser Offenbarungsansprüche ermöglicht. Gerade aus dieser Perspektive entspricht die Begründungsmöglichkeit und -pflicht von Offenbarungsansprüchen einem an Wittgensteins Grundideen orientierten Denken. Deshalb entwickelt Stosch auch „Strategien der Glaubensbegründung nach Wittgenstein“ (307–318), mit denen er im Anschluss an den philosophischen Teil der Arbeit formal verschiedene Glaubensbegründungswege in einer übersichtlichen Darstellung aufführt. Mit dieser Darstellung, die sich grob in weltbildinterne und -externe Begründungsstrategien unterteilen lässt, ist auch schon der Bogen zum gegenwärtig viel diskutierten Problemfeld gespannt, das die sogenannte „Theologie der Religionen“ aufwirft: Wie ist es der Theologie möglich, „einerseits andere religiöse Traditionen und deren Anhänger in ihrer Andersheit wertschätzen und andererseits am eigenen Anspruch auf Wahrheit und Verbindlichkeit festhalten zu wollen“? (323) In einem letzten Abschnitt (C.II.3. Ausblick: Theologie der Religionen als

Bewährungsfeld einer Theologie nach Wittgenstein) stellt Stosch nach einer kurzen Beschäftigung mit den klassischen religionstheologischen Modellen „Exklusivismus“ (G. A. Lindbeck), „Inklusivismus“ (K. Rahner) und „Pluralismus“ (J. Hick) heraus, dass aus wittgensteinscher Sicht die Bemühungen um religionstheologische Modellbildungen „durch eine komparative Theologie ersetzt werden“ müssten, „die konkrete Religionen oder Weltbilder hinsichtlich genau bestimmter Probleme vergleicht.“ (349) Dabei wird sich erst in der „Zuwendung zum konkreten Anderen und im Mitspielen der fremden Sprachspiele zeigen, inwieweit Wertschätzung und Anerkennung seiner Andersheit möglich sind“, weil man aus wittgensteinscher Sicht nicht schon von vornherein einer „bedingungslosen Anerkennung jeder Andersheit des Andern das Wort reden“ kann. (350) In einer komparativen Theologie, die sich zur Praxis und zum Einzelfall hinwendet, werden beide Seiten des Grunddilemmas einer Theologie der Religionen versöhnbar, „das heißt dass sich jede Andersheit, die aus Gottes Perspektive sein soll, auf regulativer Ebene mit dem – wiederum regulativ gedachten – Bekenntnis zum dem Gott, der sich in Jesus Christus als Beziehung gezeigt hat, vermitteln lässt“. (352)

Diese umfangreiche Arbeit stellt Wittgenstein als einen interessanten Gesprächspartner für eine erste Verortung fundamentaler Theologie vor und macht seine Spätphilosophie für eine systematisch-theologische Gesamtsicht fruchtbare.

Allen philosophisch interessierten TheologInnen bietet sie eine profunde und detaillierte Einführung in das Denken und in die theologische Relevanz Wittgensteins und eröffnet gerade im Blick auf die so umstrittene „Theologie der Religionen“ neue Perspektiven.

Linz

Anton Birngruber

KIRCHENGESCHICHTE

■ HEINZL BRIGITTE, Johann Meinrad Guggenbichler (1649–1723). Archivalische Quellen zu Leben und Werk. (Beiträge zur Landeskunde von Oberösterreich, historische Reihe Bd. 12, hg. von der Gesellschaft für Landeskunde) Linz 2002 (218). € 14,50.

Zum 350. Geburtstag „des Mondseer Stiftsbildhauers“ Johann Meinrad Guggenbichler (1999) hat Brigitte Heinzl eine vornehm illustrierte Würdigung dieses Meisters des (oberösterreichischen) Hochbarocks vorgelegt. Nun hat sie in der vorliegenden Sonder-Publikation jene Dokumen-

te zusammengestellt, die mit dieser Künstlerpersönlichkeit in unmittelbarem Zusammenhang stehen: Verträge, Anbote, Baurechnungen, Quittungen, Abrechnungen, Protokolle, Korrespondenzen sowie Eintragungen in den Kirchenmatrizen. Die Redaktion besorgte Georg Wacha.

Die eingebrochenen 135 Dokumente sind chronologisch geordnet (mit Angaben der Datierung, Verwahrungsart etc.), der Inhalt der Texte wird im „O-Ton“, das heißt in der ursprünglichen Fassung wiedergegeben und, soweit verfügbar, werden auch Kopien der Originalschriften ange- schlossen.

Im Anhang wird u. a. eine Konkordanz der bisher veröffentlichten Werkverzeichnisse Guggenbichlers geboten, in der historische Unschärfe beziehungsweise Fehlinterpretationen berichtigt werden.

Die „ungewöhnliche“ Edition archivalischer Quellen zu Johann Meinrad Guggenbichler gibt nicht nur einen recht unmittelbaren Blick frei auf Biographie und Werk des Meisters – übrigens vermehrt um einige neue Quellenfunde u.a. aus dem Konsistorialarchiv Salzburg/St. Gilgen sowie aus dem Stiftsarchiv St. Peter/Kollegienkirche – es vermag auch als „Quellenlesebuch“ seine Dienste anzubieten.

Linz

J. Ebner

■ ZINNHOBLER RUDOLF/PANGERL KRIEMHILD, *Kirchengeschichte in Linz. Fakultät – Lehrkanzel – Professoren*. Mit Beiträgen von Johannes Ebner, Josef Lenzenweger †, Isfried Pichler, Friedrich Schragl und Monika Würthinger (zugleich 7. Beifest des „Neuen Archivs für die Geschichte der Diözese Linz“) Diözesanarchiv Linz, Linz 2000. (361, 16 Abb.) Geb. € 13,50.

Der Anlass: Zur Errichtung der Päpstlichen Theologischen Fakultät Linz 1978 behandelte R. Zinnhobler die Geschichte der Hochschule unter dem Titel „Theologie in Linz“ 1979. Als Kirchenhistoriker stellt er nun die Geschichte der von ihm selbst von 1969 bis 1996 innegehabten Lehrkanzel für Kirchengeschichte und Patrologie (ab 1970 Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Karl Rehberger: des Altertums) dar. Ab 1996 ist Karl-Heinz Braun bei gleicher Aufteilung neben Rehberger Inhaber der Lehrkanzel.

Das Ergebnis: Die Theologische Fakultät Linz und die Lehrkanzel für Kirchengeschichte werden anhand eines Abrisses der Geschichte der Institution und von 19 Biographien der Professoren und der Supplenten der Kirchengeschichte ab 1773, verfasst von Mitarbeitern des Diözesanarchivs, von dem zuständigen Stiftsarchivar oder anderen Fachleuten, vorgestellt.

Der Inhalt: Das Buch ist in manchen Partien eine nüchterne Schulgeschichte: Wer studierte, wo wurde unterrichtet, wer durfte lehren, wie wurde er ausgewählt? Für den Großteil des behandelten Zeitraums waren die Professoren in ihren „Vorlesungen“ nur ermächtigt, Erläuterungen zu dem genehmigten Lehrbuch zu geben, Jahreszahlen zu vermitteln, wenn solche im vorgeschrivenen „Vorlesebuch“ nicht enthalten waren, und dies anfangs in lateinischer Sprache (1793/4 bis 1803 auf Deutsch); erst ab 1850 war die Verwendung der Muttersprache als Vortrags- sprache möglich.

Herausragende Persönlichkeiten: Mathias Hiptmair (Prof. 1876–1911, also 35 Jahre lang) hat 1885 zum Jubiläum der Diözese eine „Geschichte des Bistums Linz“ publiziert, Karl Eder (Prof. 1933–48) hat in seinem bahnbrechenden kirchen- historischen und landesgeschichtlichen Werk über die Reformationsgeschichte viel Objektivität gezeigt. In Graz brachte er es zu hohen akademischen Würden und Auszeichnungen (zum Dekan der Philosophischen Fakultät und für zwei Jahre zum Rektor der Alma mater Francisco-Carolina). Im Landesarchiv Linz erinnert der Raum der „Eder-Bibliothek“ an ihn.

Sein Nachfolger in Linz war Josef Lenzenweger, der die Lehrkanzel für Kirchengeschichte von 1949 bis 1965 innehatte, dann nach Bochum ging (1965–1975) und zuletzt als Professor an der Katholisch-Theologischen Fakultät Wien tätig war. Er machte sich einen Namen durch die Erforschung des Lebens und Wirkens des hl. Berthold von Garsten sowie durch die Herausgabe der „Acta Pataviensia Auctriaca“ aus dem Vatikanischen Archiv für die Zeit des Exils der Päpste in Avignon.

Mit seinem Schüler und Nachfolger Rudolf Zinnhobler war dann in Linz wieder eine Forscher- Persönlichkeit hohen Ranges am Werk, deren Interesse – von der Habilitation an – den Passauer Bistumsmatrikeln galt, deren kommentierte Edition er 1972 begann und selbst in drei Bänden (westliches Offizialat) zum Abschluss bringen konnte. Der Stadt Wels, dem hl. Wolfgang, dem „Erzbistum“ Lorch und nicht zuletzt der heimischen Kirchengeschichte (vier Hefte 1992–95) widmete er sein Augenmerk.

Farbigkeit und Vielfalt kommen durch die Lebensbilder der Professoren herein. Der erste, Josef Anton Prüner (tätig am Lyzeum in Linz 1773–75), vorher fünf Jahre lang Regens des Priesterseminars in Gutenbrunn (NÖ), wirkte dann wieder in seiner Heimat Vilshofen, wo er 1787 Propst wurde. Sein Nachfolger war Joseph Himmelreich († 1798), ein Steyrer, ein Lehrer im Geist des Josefismus, der schon am kleinen Seminar in Enns wirkte, dann nach Olmütz ging und Schwierig-